

Ulrich Rademacher

Vernetzungen von Musikschulen und Musikbibliotheken.

Vortrag auf der AIBM-Jahrestagung
am 24. September 2014 in Nürnberg

Sehr geehrte Damen und Herren,

danke für die Einladung und die Chance für ein neues Netzwerk. Wir wollen heute eine gemeinsame Erklärung unterzeichnen. Das ist gut vorbereitet und abgesprochen, braucht aber ein gemeinsames Verständnis unserer Aufgaben. Daher will ich Ihnen heute vor allem darlegen, was uns Musikschulen – wohlgerne: die öffentlichen, weil öffentlich geförderten und öffentlich zugänglichen Musikschulen – antreibt. Wie wir unseren öffentlichen Auftrag verstehen, wie sich die Rahmenbedingungen für unsere Arbeit geändert haben und vor allem, warum wir heute mehr denn je auf öffentliche Musikbibliotheken angewiesen sind.

Es waren 1952 zwölf Musikschulen, die den Verband deutscher Musikschulen e. V. (VdM) gründeten. Damals geprägt vom Geist der ehrwürdigen alten Konservatorien, aber bereits von Pädagogen wie Leo Kestenberg oder meinem Vor-Vorgänger in Münster, Hans Joachim Vetter, infiziert für musikalische Breitenarbeit. Heute sind wir 920 Musikschulen an fast 4.000 kommunalen Standorten. Wir unterrichten wöchentlich mehr als 1.000.000 Schülerinnen und Schüler. Die Kosten dafür teilen sich Eltern, Kommunen und Länder, letztere leider meist weit entfernt von den angestrebten 30 Prozent. Von den Gesamtkosten einer knappen Milliarde Euro übernehmen die Eltern knapp die Hälfte. Der überwiegende Teil des Unterrichtes wird von angestellten Lehrkräften erteilt. Die andere Hälfte allerdings macht uns große Sorgen! Die derzeitigen Stundensätze von knapp über dem Mindestlohn bis ca. 36 Euro für eine Unterrichtsstunde

sind kein oder zumindest zu wenig Anreiz für hoffnungsvolle Nachwuchsmusiker, ein anspruchsvolles und aufwendiges Musikstudium zu beginnen.

Früher schimpften wir gern auf die Hochschulen und warfen ihnen vor, zu viel in abgehobene Kunst und zu wenig in Pädagogik zu investieren und für die neuen pädagogischen Herausforderungen, besonders in den Kooperationsprojekten mit den allgemeinbildenden Schulen, keine zeitgemäße Ausbildung anzubieten. Das hat sich heute grundlegend geändert, aber es bleiben die Studienbewerber aus. Bei den miesen Aussichten auf einen TVöD-Arbeitsplatz/1/ schielen der begabte Nachwuchs und die dazugehörige Elternschaft eher auf Medizin, Jura, BWL oder ein naturwissenschaftliches Studium. Wer wollte es ihnen verdenken ...

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Musikschularbeit haben sich immer wieder gewandelt. Die wichtigsten neuen Herausforderungen will ich hier kurz darlegen.

1. Stichwort: Kommunale Bildungslandschaften

Um in den Kommunen – sicher auch angesichts begrenzter Ressourcen – die Kräfte zu bündeln und mehr Menschen mit Bildung zu erreichen, um öffentliche und freie, vom Land und kommunal geförderte, um, neudeutsch gesagt, formale, non-formale und informale Bildungsangebote zu vernetzen, wurde von den kommunalen Spitzenverbänden, namentlich dem Deutschen Städtetag, der Begriff der kommunalen Bildungslandschaften geprägt – schön poetisch, aber gefährlich schwammig, dieser Begriff. Immerhin: Die Musikschulen haben darauf schnell reagiert und kooperieren seitdem enger als vorher mit der freien Szene, den Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen. – Ehrlich gesagt: Viele Musikschulen, auch Ihre/2/, waren damals längst auf diesem Wege.

2. Stichwort: Musikalische Bildung in den allgemeinbildenden Schule braucht Zeiten und Räume!

Wenn wir durch den Ganztage Kinder mit musikalischer Bildung erreichen können, die herkunftsbedingt sonst niemals eine Chance hätten, können wir das zunächst einmal nur begrüßen. Was aber passiert im Ganztage, was passiert in Zusammenhang mit G8/3/?

PISA wurde von der Wirtschaft „bestellt“. Kein Wunder, dass im Fokus vor allem die MINT-Fächer standen. Wer aber den ganzen Menschen im Blick hat, wird einer Denk- und Sichtweise misstrauen, die mit Mathe, Ingenieurwissenschaft, Naturwissenschaft und Technik Kinder möglichst früh für die Herausforderungen eines geschmeidigen und dynamischen Wirtschaftslebens konditionieren will. Wir bauen auf ein anderes Menschenbild, das den ganzen Menschen sieht, mit Geist, Körper und dem, für das es in der deutschen Sprache das schöne und noch nicht so pädagogisch und politisch verbrauchte Wort „Gemüt“ gibt. Warum ich hier nicht von emotionaler, sozialer oder meinetwegen auch kreativer Kompetenz spreche? Weil wir da immer gleich an den Nutzen, an den Zweck denken und nicht an die Menschen, die nur dann gesund sind, wenn sie sich vollständig entwickeln konnten. Das ist etwas grundsätzlich anderes als die sich zurzeit in allen Lebenszusammenhängen breitmachende utilitaristische Grundhaltung!

Zum MINT-Stress an den allgemeinbildenden Schulen sage ich: Wir brauchen Entspannung und Entrümpelung der Lehrpläne für mehr Freiheit! Unsere Gesellschaft lebt von ganzen Menschen, die fühlen, was sie denken, die reflektieren, was sie fühlen, die verantworten, was sie können. Das ist keine Kampfansage an Wirtschaft, Wissenschaft und Technik, sondern Ausdruck unserer Sorge um unser Gleichgewicht. Ganz nebenbei und unphilosophisch: Eine gute Musikstunde vor Mathe wirkt wie ein Katalysator! Also herein in den Vormittag mit Musikunterricht, Üben oder Ensemblespiel. Wer das wagt, gewinnt!

3. Stichwort: Inklusion

Inklusion ist nach meiner Überzeugung eine Haltung, der wir uns als Musikschulen nicht verweigern können, ohne grundsätzlich die Kraft und den Zauber von Musik in Frage zu stellen. Denn jenseits allen Streits über die Prioritäten, das Zentrum und den Kern unserer Arbeit sind sich Musikschulen und ihre Träger einig: Wir wollen und sollen Teilhabe ermöglichen, auch ohne Verankerung im Grundgesetz – noch ohne! Wir glauben an die Musik als Teil des Menschen. Schon vor dem ersten und bis zum letzten Atemzug des Menschen ist Musik die Verbindung des Individuums zur Welt, ermöglicht uns Musik die tiefsten Eindrücke und die am meisten berührenden Ausdrucksmöglichkeiten. Sie lehrt uns, die Welt zu verstehen: emotional und rational. Nicht nur die Hirnforscher lehren uns jedes Jahr Neues über die Kraft der Musik. Wenn das alles so ist, wenn die Musik so entscheidend für jede „Menschwerdung“ ist, dürfen wir sie keinem vorenthalten, müssen wir von einem Grundrecht auf musikalische Bildung sprechen, das keinem verweigert werden darf. Teilhabe daran zu ermöglichen, kann also nur inklusiv gemeint sein! Nicht als Programm der Klugen, Fitten und Guten für durch Behinderung, Krankheit, Alter, Herkunft und hinderliche Rahmenbedingungen benachteiligte Menschen. Sondern aus einer Haltung heraus, die von Anfang an alle Menschen mitdenkt, auch die, die als „Bildungsferne“ ohne eine Idee vom Wert der Bildung gar nicht wollen können!

Bei Inklusion denken wir vor allem an drei Zielgruppen: Menschen mit Behinderung, Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und alte Menschen.

Menschen mit Behinderung

Menschen mit Behinderung sind auf eine besondere Weise ansprechbar mit Musik. Dies bietet besondere Chancen. Menschen mit Behinderung haben oft eine besondere Verbindung von Fantasie, Sensomotorik und Ausdruckswillen und können sich oft weniger – ich sage einmal – „verstandesbehindert“ auf die Musik einlassen, als manches

sich ständig selbstreflektierende Kind. Die den ganzen Menschen ergreifende Musik bietet mehr Möglichkeiten gemeinsamen Lernens als rein kognitives Lernen.

Dafür wollen und müssen wir uns qualifizieren und die entsprechenden Rahmenbedingungen schaffen. In Kooperation mit allgemeinbildenden Schulen aber auch in den eigenen Programmen – wie beispielsweise bei der Ensemblearbeit. Musikalische Arrangements beispielsweise müssen so angelegt werden, dass es lösbare, aber auch reizvolle und anspruchsvolle Aufgaben für alle gibt, damit ein Orchestermitglied nicht zum Statisten degradiert wird. Kurzum: Viele Faktoren müssen stimmen. Da sind viele herausgefordert: Pädagogen, aber auch beispielsweise Organisatoren, Architekten oder Stadtplaner.

Es gab schon lange Musikschulen, die sich auf Integration konzentriert hatten. Dabei wurde aber der Unterschied zwischen Behinderten und Nichtbehinderten nicht generell aufgehoben. Inklusion dagegen folgt einem viel grundsätzlicheren Gedanken: Jeder ist von Anfang an mitgedacht, als ganzwertiger Teil. Wir unterscheiden nicht. Kein Außenseiter muss erst hereingeholt werden, er oder sie ist schon „drin“. Aufgabe der Institutionen ist es, Bedingungen zu schaffen, die gemeinsames Lernen ermöglichen.

Kulturelle Vielfalt

Kulturelle Vielfalt als Schatz, als Reichtum zu begreifen, ist nicht selbstverständlich. Wir sollten uns aber darauf besinnen, dass Entscheidendes in der Entwicklung der Musik – auch unserer abendländischen – angestoßen wurde, gewachsen und aufgeblüht ist durch die Befruchtung mit Neuem, Fremdem, Unerhörtem. Seit Gründung des Verbandes deutscher Musikschulen war neben Vermittlung tradierter und aktueller Musikkultur die Förderung von Volk(s)musik und Folklore wichtiges Merkmal von Musikschularbeit. Umgesetzt wurde dies dort, wo charismatische Pädagogen und Künstler dafür brannten oder wo die Bevölke-

rungszusammensetzung vor Ort danach verlangte. Durch die UNESCO-Konvention zur Kulturellen Vielfalt und die Herausforderungen der Inklusion erhält das Thema nun flächendeckend neue Relevanz.

Alte Menschen

Zur neuen Zielgruppe alte Menschen: Der Verband deutscher Musikschulen hat sich in letzter Zeit neben der Frage, was Musik von Anfang an kann, mit den Chancen beschäftigt, die Musik bis zum Schluss besser, wirkungsvoller, menschlicher und beglückender bietet als manches medizinische oder therapeutische Anti-Aging-Placebo. Für die Kommunen als Träger ihrer Musikschulen ist klar: Musikschulen haben die bundesweit vernetzte und verlässliche Struktur und Qualität, die Innovationsfähigkeit und die Fortbildungsbereitschaft in den Kollegien, um die neue Zielgruppe der alten Menschen in Fokus und Obhut zu nehmen. Und: Wir Musikschulen haben die Werkzeuge: die Kinderlieder der 60 plus-Generation, die Musik des ersten Tanzes, des ersten Kusses, die Hymne der sportlichen Großereignisse von damals, die Lieder aus der Zeit, als wir noch „Grand Prix Eurovision“ statt „European Song Contest“ sagten. Wir können helfen, Spuren wiederzuentdecken, Erinnerungen aufzufrischen, für mehr Lebendigkeit und mehr Lebensqualität. Egal ob es noch einmal bergauf oder lediglich langsamer bergab geht.

Auch hier geht es uns Musikern – das möchte ich besonders betonen – um mehr als nur um das Werkzeug Musik! Wir würden unsere Musikerseele verkaufen, wenn wir Kindern die Musik nur deshalb näherbringen, damit sie schneller rechnen, besser sprechen, lernen oder geduldiger, toleranter und gesünder werden. Genauso geht es uns auch bei alten Menschen zuallererst darum, den Menschen einen zentralen Teil ihres Mensch-Seins zu bewahren, entdecken oder wiederentdecken zu helfen. Mit Hilfe von allen Erkenntnissen und Erfahrungen der Pflege, der Medizin, der Sozialwissenschaften, der Pädagogik oder auch der Technik.

4. Stichwort: Jedem Kind

„Jedem Kind“ – so heißt es so schön in vielen Programmen – jedem Kind, dem wir mit dem Anspruch auf Inklusion einen Zugang, eine Tür zu Musikschule geöffnet haben, sind wir – zumindest perspektivisch – eine anschließende individuelle Förderung nach dem „state of the art“ schuldig. Wir dürfen Kinder nicht erst mit Musik „abfüttern“ und dann „aushungern“. Nicht heiß machen und dann im Kalten stehen lassen. Schon Saint-Exupérys kleiner Prinz wusste: „Du bist für das verantwortlich, was Du Dir vertraut gemacht hast!“

Was überhaupt nicht geht, ist: Breiten-Förderung auf Kosten individueller Förderung. Eigentlich müsste hier das Konnexitätsprinzip gelten: Neue Aufgaben werden nur mit zusätzlichen Ressourcen übernommen! Da haben wir Musikschulen uns aus falsch verstandenem pädagogischen Idealismus oft über die Grenze der Selbstaussbeutung hinaus in die Pflicht nehmen lassen. Vorsicht, kann ich da nur sagen.

5. Stichwort: Eindruck braucht Ausdruck

Noch ein letzter neuer Grund für die Notwendigkeit musikalischer Bildung heute: Durch eine nie gekannte Reizüberflutung, auf die die Evolution in ihrer Langsamkeit den Menschen noch keine gesunde Antwort geben konnte, sind wir alle – Kinder aber besonders – in Gefahr abzustumpfen. So viel Reiz durch Musik- und Actionvideos, durch Computerspiele mit ihren virtuellen Welten, durch immer neue Superlative, Kriege und Morde im Wohnzimmer zu Hause oder auf Handy und iPad, so viel Reiz und Eindruck braucht zum Ausgleich Ausdruck, braucht Ventile, um Luft abzulassen, braucht Singen, Tanzen und Trommeln. Nur dann bleiben wir im Fluss, nur dann gelingt „Flow“. Eindruck ohne Ausdruck aber produziert emotionale Staus oder – wenn Sie so wollen – emotionale Verstopfung: höchst ungesund mit entsprechenden Folgen für Individuen und Gesellschaft.

Musikalische Bildung gehört zur Grundausrüstung

Musikalische Bildung gehört zur Grundausrüstung für sprachfähige, kreative und mündige Bürger, für starke und sensible Führungskräfte! Grundausrüstung aber bedeutet konsequenterweise auch: Grundrecht! Also gibt es eine öffentliche Verantwortung sowohl für die Qualität von musikalischer Bildung als auch für einen breiten und leichten Zugang dorthin. Musikpädagogik braucht dafür Erfolg, Sicherheit und gesellschaftliche Anerkennung! Wie Sie vielleicht wissen, ist die Frage an Musikpädagogen „... und was machen Sie beruflich?“ noch nicht ganz ausgestorben. Ich versichere Ihnen aber: Wir im Verband deutscher Musikschulen kämpfen um faire Rahmenbedingungen für unsere gesellschaftlich so entscheidend wichtige Aufgabe.

Wir sprechen oft von unserem Auftrag, den wir am liebsten in den Fels des Grundgesetzes gemeißelt sähen. In Wirklichkeit aber ist es ein „gefühlter“, ein „gewünschter“ Auftrag – trotz aller fantasievollen Herleitungen aus Grundgesetz und Landesgesetzgebungen. Wir müssen unseren Auftrag der Politik immer wieder neu in den Mund legen, um ihn dann zu bekommen: in den Mund legen, plausibel machen und beweisen, dass wir es können! Die Politik braucht von uns eine klare Ansage, was sie wollen soll. Genauso wie von den Bibliotheken, nehme ich an!

Ein kleiner Exkurs über TTIP und TISA

Kurz vor Schluss gestatten Sie mir einen kleinen Exkurs, der uns alle mehr angeht, als viele glauben möchten: Nicht nur das mittlerweile durch das Chlorhühnchen zu einem gewissen Bekanntheitsgrad gelangte TTIP-(Transatlantic Trade and Investment Partnership)-Abkommen wird zur Zeit geheim verhandelt; die Musikschulen und den ganzen Kulturbereich noch weit mehr bedroht das TISA-(Trade in Services Agreement)-Abkommen

zwischen der EU, den USA und weiteren Staaten, den „Really Good Friends of Services“, wie sie sich nennen. Denn hier sollen öffentliche Dienstleistungen vom Dienst im Interesse der Allgemeinheit zum Dienst am Gewinninteresse privater Konzerne verlagert werden. Von der Wasserversorgung bis zur Kulturförderung. Gegen alle öffentliche Förderung – handle es sich um Musikschulen, Filmwirtschaft, Buchpreisbindung, öffentlich-rechtlichen Rundfunk oder Theaterförderung – könnte wegen Wettbewerbsverzerrung geklagt werden. Die Googles, Yamahas, Warner Brothers, Amazons dieser Welt stünden sofort zur Übernahme bereit. Unsere kulturelle Vielfalt darf aber nicht der am besten verkäuflichen Mainstream-Einfalt zum Opfer fallen. Vielfalt meint hier nicht nur das vielstrapazierte 68er „Multikulti“, sondern das ganze kulturelle Spektrum im Sinne der UNESCO-Konvention „Kulturelle Vielfalt“: Die Pflege des musikalischen Erbes, die Förderung zeitgenössischer künstlerischer Ausdrucksformen von Popmusik bis zur Avantgarde der E-Musik und schließlich Förderung der Kulturen der in Deutschland lebenden Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Also: Unabhängig davon, ob wir im Sinne des wirtschaftlichen Wachstums für oder gegen TTIP und TISA sind, der Kulturbereich muss herausgenommen werden.

Pardon für diesen Mini-Exkurs. Aber Verbraucherschützer und Umweltverbände haben offensichtlich bessere Lobbys als die Kultur und wir brauchen *jede* Öffentlichkeit, um gemeinsam mit Staatsministerin Grütters und neuerdings offensichtlich auch Wirtschaftsminister Gabriel bei TTIP und TISA für die Herausnahme des Kulturbereiches zu streiten.

Zurück zu den Bibliotheken

Es liegt auf der Hand, dass 929 öffentliche Musikschulen, die alle mit Partnern in der kommunalen Bildungslandschaft kooperieren, die sich dem Ideal der Inklusion verpflichtet haben, die allen sozialen

Schichten Zugänge eröffnen wollen, die Heimatliches und Fremdes, Altes und Neues, Populäres und künstlerisch Abgehobenes professionell vermitteln wollen, die der individuellen Förderung und dem gemeinsamen Musizieren gleichen Stellenwert einräumen, dass diese 929 Musikschulen laut nach mehr als nur 80 öffentlichen Musikbibliotheken rufen. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, hätte ich nicht in meiner Studienzeit in Düsseldorf wöchentlich an die 10 Stunden in der bestens sortierten und mit Beratungskompetenz ausgestatteten Düsseldorfer Musikbücherei verbringen können. Meist mit geliehener Partitur und passender Schallplatte, notfalls zwischendurch am ebenfalls bereitstehenden Flügel etwas ausprobierend oder vertiefend. Gut: Das war die begrenzte mediale Welt der 1970er Jahre. Heute brauchen wir Netzzugänge zu Streaming-Angeboten und einen IT-Support, der Insidern genauso wie ängstlichen oder ahnungslosen IT-Greenhorns den Reichtum digitaler Angebote erschließt. Dazu gehören auch Online-Kataloge und lizenzierte Datenbank-Angebote. Musikschul- und Schulmusik-Pädagogen müssen in der Lage sein, schwellensenkend und ermunternd über die Nutzung öffentlicher Musikbibliotheken zu informieren.

Die Bibliotheken selbst sollten so vernetzt sein, dass alle Medien auch durch Fernleihe verfügbar sind. In den Metropolen ebenso wie auf dem „platten Land“. Nur mit Hilfe öffentlicher Musikbibliotheken können Musikschulen wirklich inklusiv sein, gegen ein das Urheberrecht mit Füßen tretendes Kopierverhalten vorgehen und das Ensemblespiel kostengünstig fördern. Nur mit öffentlichen Musikbibliotheken kann in Stadt und Land Chancengleichheit gewährleistet werden. Im Übrigen bin ich sehr dafür, dass sich Musikabteilungen von Stadtbüchereien mit den Bibliotheken von Musikschulen und Musikhochschulen besser vernetzen. Da gibt es noch zu viel ahnungsloses Nebeneinander!

Unserer gemeinsamen „Nürnberger Erklärung“ wünsche ich einen hohen Wirkungsgrad. Dazu kann beinahe jeder und jede Anwesende im Saal

Funk-Kunath / Recherchen rund um Bach

beitragen: Auswendiglernen und zu Hause in Politik, Verwaltung und Öffentlichkeit dafür streiten. Viel Glück dabei und herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Ulrich Rademacher ist Vorsitzender des VdM-Bundesvorstandes.

- 1 TVöD = Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst.
- 2 Die ALBM-Tagung wurde ausgerichtet von der Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg – Musikbibliothek.
- 3 G8 = „achtjähriges Gymnasium“ = Abitur nach der zwölften statt bisher dreizehnten Jahrgangsstufe (Ergebnis einer Schulreform an den Gymnasien in Deutschland).